Westpreußisches Volksblatt.

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage; Freitags mit dem Sonntagsblatt.

Insertionspreis pro 4-gesp. Petitzeile 15 Pfg.

Expedition: Danzig, Frauengasse 3.

Abonnementspreis: Für Hiesige 1,50 M., incl. Botenlohn 2,00 M.; für Auswärtige bei allen deutschen Postanstalten 1,80 M., inkl. Bestellgeld 2,20 M.

№ 171. Danzig, Freitag den 31. Juli 1885. **13. Jahrgang.**

Abonnements auf das **„Westpreußische Volksblatt“** werden für die Monate **August** und **September** stets angenommen und kosten in der Expedition unseres Blattes **1 M.**, bei sämtlichen kaiserlichen Postanstalten **1,20 M.**

Rechenschafts-Bericht des St. Raphaels-Vereins für das Jahr 1884.

Der Rechenschafts-Bericht des Komitees zum Schutze katholischer Auswanderer (St. Raphaels-Verein) für das Jahr 1884 ist soeben erschienen. Es sind im ganzen 11 168,46 M. vereinnahmt und 10 466,05 M. verausgabt worden. Es verblieb demnach ein Kassenbestand von 702,41 M.

Infolge der Entscheidung des königlichen Kammergerichts zu Berlin vom 24. September 1883, wonach das Anerbieten zur Erteilung von Auskunft über Beförderung an Auswanderer, selbst wenn diese unentgeltlich geschieht, ohne staatliche Konzession straffällig ist, hat der Vorstand des St. Raphaels-Vereins, wie bereits 1883, so auch in diesem Jahre von den früher in den Zeitungen gemachten Veröffentlichungen abgesehen. Neue Anklagen auf grund des § 10 des Gesetzes vom 7. Mai 1853, betreffend die Beförderung von Auswanderern, sind daher auch gegen den Verein nicht mehr erhoben worden.

Dagegen war die Folge davon, daß die Zahl der Schutzbefohlenen im laufenden Jahre sich etwas vermindert hat.

Dieser bedauerlichen Beschränkung der Thätigkeit des Vereins kann nur dadurch erfolgreich entgegengearbeitet werden, daß namentlich die hochwürdigen Herren Seelsorger keinen Auswanderer aus ihrer Gemeinde entlassen, ohne denselben auf den St. Raphaels-Verein hingewiesen zu haben. Leider geschieht dies noch lange nicht in dem gewünschten Maße und die Vertrauensmänner klagen wiederholt, daß so viele Auswanderer in den Häfen eintreffen, denen Name und Wirksamkeit des Vereins völlig unbekannt sind.

Gegen das Vorjahr zeigt die Auswanderung aus Deutschland im Jahre 1884 abermals eine geringe Abnahme, die neben der bereits erwähnten Ursache dazu beigetragen hat, daß weniger Auswanderer als im Jahre 1883 die Vertrauensmänner aufgesucht haben. Laut Bericht des Reichskommissars für das Auswanderungswesen reisten 1884 über deutsche Häfen 195 497 Personen, worunter 126 511 Deutsche (1883: 201 308 bezw. 143 947). In den Vereinigten Staaten landeten 154 501 Deutsche (1883: 180 812). Der Grund dieser Erscheinung liegt einerseits in der andauernd ungünstigen Geschäftslage Amerikas, des Zieles der weitaus größten Anzahl der Auswanderer, andrerseits in der Entwertung des Eigentums in Deutschland. Namentlich hält letzterer Umstand viele, die ihren Besitz nicht unter dem Werte hingeben wollen, in der Heimat zurück.

Wenn nun im Jahre 1884 die Zahl der Schützlinge des St. Raphaelsvereins auch eine geringere geworden ist, so hat sich doch infolge der vielen an sie ergangenen Anfragen die Arbeit der Vertrauensmänner keineswegs vermindert.

Über Bremen wanderten 1884 aus 103 121 Personen (1883: 111 295). Hiervon wandten sich an den Vertrauensmann des Vereins, Herrn Pastor Schlösser (Lindenstraße 6), 18 320. 76 mal wurde für die Auswanderer Nachmittagsgottesdienst mit Predigt abgehalten, 1700 unserer Schützlinge empfingen die hl. Sakramente. Briefe beantwortete unser Vertrauensmann 2001 und kontrollierte derselbe Zahlungen und Geldwechsel, empfing und versandte Depositen im Betrage von M. 535 665.

Die Behörden von Bremen und die Direktion des Nordd. Lloyd sind Herrn Schlösser in jeder Weise entgegengekommen und haben alle Wünsche, die derselbe im Interesse der Auswanderer äußerte, möglichst berücksichtigt.

Über Hamburg reisten im laufenden Jahre 91 603 Auswanderer, darunter 16 339 indirekt via England (1883: 89 465). Von diesen nahmen 1317 die Hilfe des Vertrauensmannes, Herrn Th. Meynberg (Gr. Reichenstraße 52) in Anspruch. Derselbe vermittelte anständige Logis für 843 Personen und geleitete 779 zum katholischen Gottesdienste, 287 empfingen die h. Sakramente. Die Summe, auf welche die von Herrn Meynberg kontrollierten Zahlungen, gewechselten, deponierten und versandten Gelder sich belaufen, erreicht die Höhe von 236 027 M. Briefe waren 1532 zu erledigen.

Leider ist das Verhältnis des Vertrauensmannes zur Hamburg-Amerikanischen Paketfahrt-Aktien-Gesellschaft noch immer kein freundliches, während er sowohl bei den übrigen Hamburger Dampferlinien als auch bei den Hamburger Behörden bereitwilliges Entgegenkommen gefunden hat.

Obwohl der an der Spitze der obersten Auswandererbehörde stehende Polizeiherr persönlich die besten Absichten hegt, so zeigen doch die Hamburger Auswandererverhältnisse die mannigfachsten Übelstände. Besonders steht die Einrichtung der Logierhäuser im allgemeinen weit hinter denen in Bremen zurück. Noch in der Reichstagssitzung vom 8. Januar 1885 wurde auf die zahlreichen Unzuträglichkeiten in Hamburg aufs nachdrücklichste hingewiesen, wiewohl damals schon von den Behörden einige Klagepunkte abgestellt waren. Bereits am 1. Mai 1884 hatte man sämtliche Beamte des „Nachweisungsbüreau für Auswanderer“ zur Disposition stellen und durch neue Kräfte ersetzen müssen. Desgleichen waren in der zweiten Hälfte des Jahres die Logierhäuser öfter als früher eingehend revidiert worden.

Infolge der vielen Unannehmlichkeiten, welchen sich Herr Meynberg in verschiedenen Logierhäusern ausgesetzt sah, hat er den Besuch derselben bereits seit einigen Jahren eingestellt und logiert derselbe nunmehr alle an ihn sich wendenden Auswanderer in einem guten Hause ein, das sich bereitwillig seiner Kontrolle unterwirft. Es ist dies nach gewisser Seite hin zu bedauern, da die übrigen Wirte ihm infolge dessen die bei ihnen eingekehrten katholischen Auswanderer verheimlichen, dieselben nicht zur Kirche schicken und möglichst von ihm fern halten, mit Ausnahme etwa derer, welche ohne Geld sind.

Rühmend anzuerkennen ist, daß der Vertrauensmann mit seinen früheren Schützlingen, namentlich dem hochwürdigen Klerus in schriftlichem Verkehr bleibt und sich dadurch über die Verhältnisse in den verschiedensten Ländern jenseits des Ozeans, u. a. Süd- und Westafrika, Brasilien, Chile, Australien auf dem Laufenden erhält. Im Anschluß hieran sei erwähnt, daß Herr Pastor Boegershausen in Joinville (Südbrasilien) den St. Raphaelsverein in seiner Pfarrei eingeführt, 30 Mitglieder gewonnen und den ersten Beitrag von 30 M. uns überwiesen hat.

In Antwerpen schifften sich im Jahre 1884 28 616 Auswanderer ein (1883 34 480). Die Hilfe des Vertrauensmannes des Vereins, Herrn J. W. Würden, (49 Avenue Charlotte) nahmen davon 882 in Anspruch. Diese besuchten fast alle — darunter viele Protestanten — den katholischen Gottesdienst, 202 gingen zur h. Beichte und Kommunion. Briefe hatte Herr Würden 720 zu beantworten.

Die Wirksamkeit des Vertrauensmannes war 1884 von geringerem Umfange als im Vorjahre, da die Agenten und Wirte alles aufbieten, daß ja kein Auswanderer Herrn Würden aufsucht. Zudem ist es demselben noch immer untersagt, bei Ankunft der Auswanderer auf dem Bahnhofe den Perron zu betreten; hingegen führt die Agentur S., schon mehrfach wegen Betruges, den sie an Auswanderern verübte, bestraft, das große Wort daselbst. Von den Agenten wird den Ankommenden strengstens anempfohlen, sich ja in Antwerpen an niemand anderen zu wenden, als an die von ihnen bezeichneten Wirte; bekanntlich geben diese meistens für die ihnen zugewiesenen Passagiere den Agenten im Inland Kommission. Die Auswanderer sind bei ihrer Ankunft auf dem Bahnhof so eingeschüchtert, daß sie geduldig wie Lämmer den Wirten folgen. Nur wenn jemand krank wird oder die Logis nicht bezahlen kann, wird er zum Vertrauensmann des Raphaelsvereins geschickt. Selbstverständlich ist Herr Würden in den Logierhäusern ein sehr ungern gesehener Gast. Hingegen stehen die Wirte mit dem protestantischen Lokal-Auswanderer-Komitee, das über reichliche Mittel verfügt, in freundschaftlichen Beziehungen und weisen an dasselbe auch die Katholiken, die dann wie alle anderen mit Empfehlungskarten an das lutherische Emigrantenhaus in Newyork versehen werden.

Mit Rücksicht hierauf werden die Herren Pfarrer dringend ersucht, den Auswanderern Empfehlungskarten an Herrn Würden oder wenigstens die Adresse desselben mitzugeben, sowie die Leute dahin zu instruieren, daß sie nur diejenigen Häuser aufsuchen, welche unser Vertrauensmann bestimmt.

---

[18]

Haß und Liebe.

[Nachdruck verboten.]

Original-Erzählung von Max Kummer.

Dieser ließ sein Opfer fahren und suchte den Ausgang zu gewinnen, ein Schlag Emils ward ihm zum Lohne.

Jetzt eilte der Referendar auf seine Braut zu und suchte sie zu trösten.

Annas Kräfte waren dahin, ohnmächtig fiel sie ihm in die Arme, doch brachte er sie nach kurzer Zeit zum Bewußtsein zurück.

„Ist er fort dieser Bösewicht,“ hauchte sie.

„Beruhige Dich, mein Kind,“ entgegnete Emil, indem er ihre Wangen streichelte. „Ich kam noch zur rechten Zeit und wird dieser Geselle schon seinen Lohn dafür finden.“

Anna hatte sich schnell wieder gefaßt, nun sie sich beschützt wußte.

„Vor allem werde ich Sorge tragen,“ sprach Emil weiter, „daß Du nicht mehr allein bist; noch heute Nachmittag werde ich Dir eine bekannte Frau als Stütze senden.

Die jungen Leute nahmen zusammen das Mittagessen ein und erst am späten Nachmittag, nachdem die Witwe, die Emil rufen ließ, angelangt war und Anna Wohlgefallen an ihr gefunden, verließ er sie.

Emil begab sich nach Hause und schrieb an die Polizeibehörde die Denunziation Burgers wegen mehrerer Verbrechen. Er hatte kaum die Hälfte zu Papier gebracht, als ein kleiner Knabe bei ihm erschien und ihm einen Zettel überreichte.

Es standen mit Bleistift folgende Worte darauf geschrieben:

„Kommen Sie sofort nach der Wohnung Burgers, da Ihrer eine Überraschung wartet. Kröner.“

Emil nahm sofort seinen Hut, verschloß das Zimmer und eilte in schnellen Schritten dem Bestimmungsorte zu.

Kaum hatte er die Thüre benannter Adresse erreicht, als ihn der Detektive begrüßte und in leisem Tone erzählte, daß Frommelt bei Burger sei. Er zog Emil an die Thüre des Korridors und schloß diese mit einem Dietrich ohne Geräusch auf. Sie betraten beide die Vorzimmer und stellten sich in eine dunkle Ecke. Jetzt vernahmen sie deutlich die Unterhaltung, die drinnen geführt wurde.

„Du bist unverschämt, Borowitz, mich immer und immer wieder zu belästigen. Habe ich Dir nicht schon genug gegeben?“

„Bah,“ entgegnete Frommelt, „die paar Tausend Thaler habe ich redlich verdient, Du hast an der ganzen Affaire nichts gethan und wirst mit Millionen belohnt.“

„So,“ erwiderte Burger höhnisch, „meinst Du denn, daß ich mich immer wieder von Dir belästigen lasse? Doch sei es; ich will Dir heute noch etwas geben, Du mußt mir jedoch behilflich sein, Rache an einem Buben zu üben.“

Sie sprachen jetzt leise und die beiden Horcher vernahmen nur die Worte Witte und Anna Werner. Doch sie hatten genug gehört. Schnell winkte Emil dem Detektiv, ihm zu folgen und beide traten aus dem Hause.

„Kommen Sie mit zur Polizei,“ sprach der Referendar, „wir müssen diese beiden Menschen noch heute in Nummer Sicher bringen. Es liegen jetzt genug Beweise gegen sie vor und das genügt, um sie unschädlich zu machen. Auch planen die Bösewichte bereits eine neue Unthat gegen mich und meine Braut!“

Sie hatten sich in einigen Minuten der Polizeipräfektur genähert und Emil ließ sich dem Direktor melden. Er kam gerade noch zur Zeit, um diesem alles mitteilen zu können, denn der Präsident war im Begriffe fortzugehen. Schnell setzte derselbe einen Verhaftungsbefehl aufs Papier und beorderte einige Polizisten zur Unterstützung.

Der Referendar entfernte sich nun und kam draußen mit Kröner zusammen, welchen er bat, bei der Verhaftung zugegen zu sein, was jener auch versprach.

* * *

Burger entließ seinen Genossen mit etwas Geld und begab sich in eine Weinrestauration, woselbst er bis gegen zwölf Uhr nachts zubrachte.

Als er darauf nach seiner Wohnung ging, fiel es ihm auf, daß die Korridor-Thüre offen stand. Doch, er hatte zuviel getrunken, als daß er darüber besorgt gewesen wäre. Kaum hatte er das Schlafzimmer erreicht, als einige Männer aus verschiedenen Ecken auf ihn zusprangen und in der nächsten Minute war er mit Handschellen gefesselt.

Sein Rausch war verflogen, wütend ließ er seine Augen von einem auf den andern gleiten.

Zugleich empfiehlt es sich, demselben die Ankunft der Auswanderer rechtzeitig zu avisieren.

Die hochwürdigen Patres Lorleberg und Müller S. J. haben bereitwilligst auch in diesem Jahre die Seelsorge unter den Auswanderern versehen und haben die Bemühungen des Herrn Würden auf jede Weise unterstützt.

Von Rotterdam aus wurden in diesem Jahre 10,675 Personen befördert (1883: 17,869.) Der Vertrauensmann des Vereins Herr J. Zöller (Van der Tackstraat 17) geleitete 818 Auswanderer auf das Schiff, von denen vorher 418 der hl. Messe beigewohnt und 69 die hl. Sakramente empfangen hatten. Außerdem überwachte derselbe Geldwechsel in Höhe von 19 825 M. und beantwortete 225 Briefe.

Die Abnahme der deutschen Auswanderung über Rotterdam in diesem Jahre erklärt sich vornehmlich aus dem Umstande, daß die preußische Regierung der Holländisch-Amerikanischen Dampfschiffsgesellschaft die Konzession in Preußen entzogen hat. Die größeren Schiffe dieser Gesellschaft laufen zum Teil von Amsterdam aus. Auch dorthin begleitet Herr Zöller seine Schützlinge, um vereint mit unserm Amsterdamer Vertrauensmann, Herrn Wilhelm Fuchs (Wesperstraße 44), der die in Amsterdam selbst ankommenden Auswanderer empfängt, der Einschiffung beizuwohnen. Es dürfte angesichts der großen sittlichen Gefahren, denen die Auswanderer in Rotterdam ausgesetzt sind, nicht überflüssig sein, unsere Bitte zu wiederholen, von Herrn Zöller zu erfragen, wo sie logieren sollen.

Die Auswanderung über Havre war im vergangenen Jahre geringer als im Vorjahre, und wird kaum 15 000 erreicht haben. Der Vertrauensmann des Vereins Herr P. Lambert Rethmann (3 rue Doubet) hat nicht mehr so viel Beziehungen zu den Auswanderern, weil die Kompagnie Transatlantique die Passagiere aus Deutschland und der Schweiz mit der Eisenbahn direkt vor das Schiff befördert.

In London hat sich der Vertrauensmann des Vereins Herr Pastor Volk (47 Union Street Whitechapel, London) aller Auswanderer, welche sich an ihn wandten, mit großer Liebe angenommen. Doch dürfte die Zahl seiner Schützlinge kaum 100 erreichen.

In Liverpool ließ der Vertrauensmann, Herr William Trost (36 Duke Street) 661 Auswanderern seinen Schutz angedeihen. Derselbe empfing und beantwortete 130 Briefe und überwachte Geldwechsel im Betrage von M. 6000. Die an ihn Empfohlenen erwartete unser Vertrauensmann an der Eisenbahn, sorgte für ein gutes Unterkommen und führte sie auf das Schiff.

Die überwiegende Anzahl der deutschen Auswanderer, mehr als 97 Proz., wandten sich nach den Vereinigten Staaten. Es ist daher natürlich, daß der St. Raphaels-Verein den dort Landenden seine ganz besondere Sorge und Aufmerksamkeit zuwendet. Zu diesem Zwecke hatte der Generalsekretär des Vereins, Herr Cahensly (Limburg), bereits im Jahre 1883 während eines fast dreimonatlichen Aufenthaltes in Nord-Amerika für die Sache der katholischen deutschen Einwanderer gewirkt und zum besseren Schutze derselben einen St. Raphaels-Verein für die Vereinigten Staaten ins Leben gerufen.

Leider sind die an diese Gründung geknüpften Hoffnungen nicht in Erfüllung gegangen, da mannigfache Hindernisse, in erster Linie die sehr geringe Teilnahme der deutschen Katholiken von New-York und Umgegend, der gedeihlichen Entwickelung des neuen Vereins in den Weg traten, so daß das dortige Komitee beschloß, die bisherigen von ihm angestellten Beamten, vor allem den Vertrauensmann Herrn Joseph Kölble, zu entlassen.

Infolge dieser mißlichen Umstände entschloß sich das deutsche Komitee, zur Klärung der Lage und Anbahnung besserer Verhältnisse seinen Bremer Vertrauensmann, Herrn Pastor Schlösser, nach New-York zu senden. Herr Schlösser trat seine Reise im Oktober an, konnte jedoch, durch Krankheit behindert, nur einige Wochen daselbst verweilen und erreichte daher den Zweck seiner Reise nur zum Teil. Indes überzeugte er sich davon, daß der amerikanische Verein zu seinem Gedeihen eines Mannes bedürfe, der seine Kräfte ganz ausschließlich der Führung der Geschäfte widmen könne, da die Herren, welche bisher die Leitung in den Händen hatten, trotz allen Eifers für die gute Sache nur einen geringen Teil ihrer Zeit für die Vereinsangelegenheiten zu erübrigen im stande sind.

Daher hat das Komitee, von der Überzeugung durchdrungen, daß seine Bemühungen für die Auswanderer in den diesseitigen Häfen nur geringe Bedeutung haben, wenn nicht in der neuen Welt den Ankömmlingen eine gleiche Fürsorge zuteil wird, beschlossen, einen deutschen Geistlichen vom Kontinent aus nach Amerika zu senden und denselben zunächst für ein Jahr mit der Führung der Geschäfte des New-Yorker Vereins zu betrauen. Gleichzeitig würde derselbe mit Genehmigung der hohen erzbischöflichen Behörde von New-York als Missionar für die katholischen deutschen Einwanderer in Castle Garden thätig sein.

Aus vorstehendem geht zur Genüge hervor, daß auch im vergangenen Jahre das Komitee nach Kräften bemüht war, die ihm anvertrauten Gelder zum Besten der Auswanderer zu verwerten, wiewohl seine Wirksamkeit infolge der Anwendung des Gesetzes vom 7. Mai 1853 eine beschränktere war. Wie wenig dieses Gesetz unsern heutigen Verhältnissen entspricht, ist allseitig anerkannt, und u. a. hat die „Deutsche Kolonialzeitung, Organ des deutschen Kolonialvereins in Berlin“, in ihrem Heft vom 1. April 1885 das Ungenügende desselben und seine Unanwendbarkeit auf die Bestrebungen des St. Raphael-Vereins treffend nachgewiesen. Das Komitee hat übrigens nicht geglaubt, in die Reihe der Auswanderer-Agenten treten und wie diese eine staatliche Konzession nachsuchen zu sollen. Hoffen wir, daß das neue Reichsgesetz zur Regelung der Auswanderer-Verhältnisse, welches der Minister v. Böttcher zuletzt in der Reichstagssitzung vom 8. Januar 1885 in aussicht stellte, nun bald erlassen und somit der St. Raphaels-Verein in den Stand gesetzt werde, seine segensreiche Thätigkeit gänzlich unbehindert auszuüben.

Politische Übersicht.

Danzig, 31. Juli.

* Der Kaiser hat für die in Köln Verunglückten aus seiner Privat-Schatulle 1000 M. bewilligt.

* Nach einer Meldung aus Bad Gastein vom 26. Juli war Kardinal Fürsterzbischof von Olmütz, Landgraf von Fürstenberg, einer der ersten Gäste an der kaiserlichen Hoftafel. Im Anschluß hieran teilt die „Schles. Volksztg.“ mit, daß der Steckbrief, der bekanntlich seinerzeit auf grund der Maigesetze gegen Se. Eminenz erlassen worden ist, noch heute in den vom Gesetz vorgeschriebenen Fristen erneuert wird. In kurzem steht diese Erneuerung wiederum bevor. [Ein steckbrieflich Verfolgter bei Sr. Majestät dem Kaiser zu Gast, dürfte noch nicht dagewesen sein.]

* Die Ernennung des Fürsten Chlodwig von Hohenlohe-Schillingsfürst zum Statthalter von Elsaß-Lothringen ist nun definitiv erfolgt. Zwar meldet es noch nicht der „Reichsanzeiger“; aber in dem sogenannten Hofjournal, das die „Nordd. Allg. Ztg.“ täglich veröffentlicht, wird bei der Erwähnung des Empfanges des Fürsten in Gastein ausdrücklich mitgeteilt, daß die Ernennung desselben zum Statthalter bereits definitiv vollzogen sei.

* Dem Propst und fürstbischöflichen Delegaten Aßmann ist vom 15. d. ab die Kreisschulinspektion über die Schulen des katholischen Inspektionskreises „Potsdam“ übertragen worden.

* Der „Kreuzztg.“ gereicht es zur Belustigung, daß die Nationalliberalen, diese politischen Spaßmacher, bereits vor dem Beginn der eigentlichen Wahlbewegung ihr dürftiges Pulver „verpuffen“, und dabei mit einem Ungeschick und einer Anmaßung verfahren, welche selbst das freikonservative Organ das Mißverhältnis zwischen ihren Ansprüchen und ihrer Leistungsfähigkeit erkennen lasse. Wie viel Grund aber auch die „Kreuzzeitung“ haben mag, die ihrer Partei von der nationalliberalen Seite drohenden Gefahren gering zu schätzen, so ist doch nicht zu übersehen, daß die Nationalliberalen bei ihren Versuchen, einen Keil in die konservative Partei zu treiben, an dem Spezialorgan des Reichskanzlers einen sehr eifrigen Bundesgenossen gefunden haben. Wie die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ fortgesetzt sich bemüht, die Nationalliberalen von jeder Annäherung an die Links-Liberalen abzuschrecken, so richtet sie neuerdings auch ihre Pfeile gegen denjenigen „kleinen“ Teil der Konservativen, welcher Neigung zeige, gemeinsame Sache mit der Partei des Zentrums zu machen, und von dem Dr. Enneccerus auf dem nationalliberalen Parteitage in Hagen dreist behauptete, daß dieser der Verfassung feindlich gesinnt sei. Freilich steckte der nationalliberale Wortführer dieser Parteirichtung sehr viel weitere Grenzen, als die „Nordd. Allg. Ztg.“ es im Interesse des Zustandekommens der von ihr erstrebten Mittelpartei zu thun beliebt. Indessen stimmen die Nationalliberalen und das Regierungsorgan darin überein, daß um jeden Preis eine Kombination verhütet werden müsse, durch welche das Zentrum zu einer das parlamentarische Gebiet beherrschenden Stellung gelangen könnte. Die „Nordd. Allgem. Ztg.“ spricht sich darüber mit einer Gehässigkeit gegen das Zentrum aus, welche, wie andere Anzeichen aus jüngster Zeit, deutlich erkennen läßt, daß von der Regierung Zugeständnisse an die katholische Kirche in absehbarer Zeit nicht zu erwarten sind.

* Über den Dampfbetrieb in Preußen bringt die „Statistische Korrespondenz“ interessantes Material, von dem wir das Nachfolgende mitteilen. Die Notizen erstrecken sich über die Anzahl und die Art der Überwachung der Dampfkessel und Dampfmaschinen Preußens, mit Ausnahme der in der Benutzung der Militärverwaltung und der Kriegsmarine befindlichen sowie der Lokomotiven, nach dem Stande zu Beginn des Jahres 1885. Es waren in Preußen zu Anfang des Jahres 1879 vorhanden: feststehende Dampfkessel 32 411, feststehende Dampfmaschinen 29 895, bewegliche Dampfkessel und Lokomobilen 5536, Schiffs-Dampfkessel 702, Schiffs-Dampfmaschinen 623; zu Anfang des Jahres 1885: feststehende Dampfkessel 41 421, feststehende Dampfmaschinen 38 830, bewegliche Dampfkessel und Lokomobilen 9191, Schiffs-Dampfkessel 1211, Schiffs-Dampfmaschinen 1048. Am stärksten ist hiernach die Zahl der Schiffs-Dampfkessel und Schiffsmaschinen gestiegen, nämlich um 72,5 bezw. 68,2 Proz.; ihnen folgen die beweglichen Dampfkessel mit einer Zunahme von 66 Proz., sodann mit größerm Abstande die feststehenden Dampfkessel und Dampfmaschinen, welche sich um 27,8 bezw. 29,9 Proz. vermehrt haben, deren absolute Zahl indes diejenige der übrigen um ein Erhebliches übertrifft. Speziell waren registriert: feststehende Dampfkessel in Westpreußen 1041, Ostpreußen 952, Posen 1222, Pommern 1233, Rheinland 10 001 (die meisten). Feststehende Dampfmaschinen: Westpreußen 1089, Ostpreußen 693, Posen 983, Pommern 1282, Rheinland 10 008 (die meisten). Bewegliche Dampfkessel: Westpreußen 633, Ostpreußen 320, Posen 672, Pommern 606, Schleswig-Holstein 1306 (die meisten). Schiffs-Dampfkessel: Westpreußen 106, Ostpreußen 75, Posen 6, Pommern 216, Rheinland 275 (die meisten). Schiffsmaschinen: Westpreußen 99, Ostpreußen 69, Posen 7, Pommern 198, Rheinland 220 (die meisten).

* Der Adel ist im Offizier-Korps der deutschen Marine minder stark vertreten, als in dem der Armee. Das Verhältnis der Adeligen zu den Bürgerlichen in dem Seeoffizierkorps stellt sich gegenwärtig wie folgt:

	Adelige	Bürgerliche	Summa
Vize-Admirale	2	—	2
Kontre-Admirale	4	2	6
Kapitäne zur See	8	18	26
Korvetten-Kapitäne	21	31	52
Kapitän-Leutnants	19	84	103
Leutnants zur See	30	136	166
Unterleutnants zur See	13	70	83
Seekadetten	26	88	114
Kadetten	9	30	39
Zusammen	132	459	591

„Im Namen des Königs,“ rief der Kommissar Friedrich, „erkläre ich Sie, Burger, für verhaftet!“

„Was soll ich denn angestellt haben,“ tobte der Gefesselte, „ich bin mir keiner schlechten That bewußt!“

„Den Grund werden Sie auf der Polizei erfahren.“

Damit nahmen ihn zwei Beamte in die Mitte, während der Kommissar alle Thüren sorgfältig verschloß, und gingen mit ihm ins Freie. Ein Wagen, welcher an der Straßenecke stand, brachte sie in einer Viertelstunde nach dem Polizeiarrest und Burger sah sich in kurzer Zeit in einer Zelle eingeschlossen.

Die Wut übermannte ihn jetzt, der Schaum trat ihm aus dem Munde und er zerschlug in seinem Zorn die Bank, die in einer Ecke stand.

Bei Frommelt hatten die Polizeibeamten ein ebenso leichtes Spiel. —

Er wurde gerade festgenommen, als er im Begriffe stand, sich niederzulegen. Als erster der Polizisten trat Kröner auf ihn zu und in Frommelt stieg sofort der Verdacht auf, daß es auf ihn abgesehen sei. Schnell lief er an den Tisch, ergriff einen Revolver, um nach dem Detektiv zu schießen.

Dieser hatte sofort bemerkt, was der Verbrecher thun wolle. Er löschte das Licht aus, sprang von der Seite auf den Verbrecher zu, entriß ihm die Waffe, wobei sich der Schuß entlud, glücklicherweise aber nur in die Wand einschlug.

Einige Minuten später wurde auch Frommelt ins Gewahrsam geliefert, nachdem ebenfalls seine Wohnung verschlossen wurde.

Am nächsten Morgen wurden beide dem ersten Verhör unterworfen und dann dem Untersuchungsrichter vorgeführt. Beide leugneten die ihnen zur Last gelegten Verbrechen, doch am Vorabende verwickelten sie sich in so viele Widersprüche, daß der Richter fest annahm, die wirklichen Mörder vor sich zu sehen.

Es erregte großes Aufsehen im Publikum, als die Zeitungen die Nachricht brachten, daß die eigentlichen Verbrecher des Giftmordes an dem Grafen Otto von Bulinsky verhaftet wären.

Am Nachmittage sollte der Fabrikbesitzer Waller auch vom Untersuchungsrichter und einigen Polizisten verhaftet werden, doch nahm der Verdächtige schnell eine kleine Flasche aus der Tasche und goß sich den Inhalt in den Mund, ehe der Kommissar ihn daran hindern konnte. Dann rief er:

„Ihre Bemühungen sind überflüssig, ich stehe in einigen Minuten vor dem Throne des ewigen Richters; doch vorher will ich alles kurz und wahrheitsgetreu aussagen.“

Der Untersuchungsrichter traf sofort Anstalt, ein Protokoll aufzunehmen und Waller begann:

„Ich habe großes Unrecht gethan, das bin ich mir bewußt, doch der Haß und das Rachegefühl hatten mich zu sehr gegen meinen früheren Lehrkollegen Albert Werner verbittert.

„Ich gestehe zuerst den Brand des Wernerschen Hauses mit Hilfe Burgers; wir hatten uns am Nachmittag, als die Bewohner auf dem Lande weilten, in die Wohnung geschlichen und den Korridor wie auch die Bodenräume mit Petroleum übergossen. Es war ein Leichtes, das so getränkte Holz anzuzünden und das Feuer drang schnell vorwärts, so daß das Haus plötzlich von allen Seiten brannte und auch nicht mehr gerettet werden konnte.

„Auch bin ich es gewesen, der im Walde dem Werner die drohenden Worte zugeraunt. Als es ihm dann durch den Grafen besser ging, so war ich es wieder, der seinen Untergang von neuem beschloß und ihn zu diesem Zweck durch Burger zum leidenschaftlichen Spielen verlocken ließ. Das wäre alles gut gegangen, wenn der wohlthätige Graf mir nicht im Wege gewesen wäre; ich beschloß ihn ebenfalls zu vernichten und sorgte dafür, daß er vergiftet wurde!“ —

Waller sank, angestrengt vom vielen Sprechen und infolge der bereits sich geltend machenden Wirkungen des Giftes, erschöpft zu Boden, doch er ermannte sich, verbiß den Schmerz und fuhr fort:

„Mein Prokurist ist ein aus Rußland geflohener Verbrecher, ich habe ihn nur engagiert, um denselben als Werkzeug für mein Unternehmen zu benutzen. Sein wahrer Name ist Ignatz Rogowsky; er wußte in allem Bescheid und verstand es auch, nachdem er den Diener des Grafen, wie ich vermute, auch ein russischer Flüchtling, für unseren Plan gewonnen hatte, die Hauptbelastungszeugen, die Flasche Cyankali im Bette Werners zu bergen, wie auch den Handschuh desselben zu stehlen und dann unter den Nachttisch des Vergifteten zu legen.

„Betreff des Testaments war es Burger gelungen, die Schrift des Grafen so täuschend nachzumachen, daß die Behörde es nicht einmal bemerkte!“ —

(Schluß folgt.)

* Wie es heißt, wird bereits im Reichshaushalts-Etat für 1886/87 ein Betrag von 100 000 M. für die Förderung der Hochseefischerei ausgesetzt werden.

* Wie von gut unterrichteter Seite her als sicher verlautet, soll Hr. Regierungs- und Schulrat Berlage zu Straßburg demnächst zum Dompropst an der Kathedrale zu Trier ernannt werden.

* Die Wahl des Regierungs-Präsidenten v. Wurmb in Wiesbaden zum „Domherrn“ von Naumburg ist vom Könige bestätigt worden. Die „Köln. Ztg.“ bemerkt hierzu sarkastisch: „Hr. v. Wurmb wird sicherlich seinen Posten auszufüllen verstehen.“

* Bei der am 20. September stattfindenden Vermählung des Erbgroßherzogs von Baden mit der Prinzessin Hilda von Nassau, welche auf dem Schlosse Hohenburg in Bayern in Anwesenheit der allernächsten Familienangehörigen gefeiert wird, soll, wie die „Kreuzztg.“ und die „Post“ übereinstimmend berichten, auch eine „Versöhnung mit den bestehenden Verhältnissen“ vor sich gehen; zwar nicht von seiten des Herzogs von Nassau selbst, aber des Erbprinzen der im Herbst den österreichischen Militärdienst verlassen und das Schloß von Biebrich beziehen werde.

* Nach einer Nachricht der „Voss. Ztg.“ wäre im Landtage des Fürstentums Lippe, welcher im Oktober wieder zusammentritt, ein Antrag liberaler Abgeordneten auf ein dem braunschweigischen ähnliches Regentschaftsgesetz zu erwarten. Der regierende Fürst Woldemar ist bekanntlich kinderlos, und sein einziger Bruder, Prinz Alexander, nicht successionsfähig.

* Zu der diesjährigen Senatorenwahl an der Universität zu München bemerkt das „Fremdenbl.“: „Die Gewählten sind zur Hälfte kirchenfeindliche Altkatholiken (Döllinger, Berchtold, Christ) und zur Hälfte Protestanten (Hartig, Winckel, Bauer). Eine Absicht wollen wir nicht dahinter suchen; aber eine eigentümliche Illustration unserer ersten, stiftungsgemäß katholischen Landes-Universität ist diese Wahl doch. Die Thatsache illustriert, wie kaum etwas anderes, das Verhältnis, in welchem die Universität zum Christentum, dessen Grundsätzen und Aufgaben steht.“

* Das Reiseprogramm des **österreichischen** Kaiserpaares ist folgendermaßen festgestellt. Das Kaiserpaar trifft mittels Separatzuges, von Ischl kommend, am 6. August, nachmittags 1 Uhr, in Lend ein, woselbst zweistündiger Aufenthalt. Im Hotel Straubinger wird das Diner eingenommen, um 3 Uhr erfolgt die Weiterreise zu Wagen; halbstündiger Aufenthalt in Hofgastein, wo das Militär-Kurhaus besichtigt wird; Ankunft in Gastein 6 Uhr abends. Der Thee wird in den Gemächern des Kaisers Wilhelm getrunken und die Beleuchtung der Höhen und des Wasserfalls in Augenschein genommen. Den nächsten Vormittag benutzt das Kaiserpaar zur Besichtigung der Umgebung Gasteins; Dejeuner im Hotel Straubinger; um 4 Uhr findet Hoftafel in der Wohnung des Kaisers Wilhelm statt; um 6 Uhr erfolgt die Abreise des Kaiserpaares. Die Kaiserin Elisabeth verweilt am 8. und 9. August in Zell am See und macht von dort Ausflüge; der Kaiser Franz Joseph geht nach Innsbruck und holt auf der Rückreise die Kaiserin ab, worauf beide nach Ischl zurückkehren.

* Der Unmut der **Schweizer** Bevölkerung über die Umtriebe der Anarchisten kam auch auf dem eidgenössischen Schützenfeste zum Ausdruck. Bei dem Bankett, das am vorvorigen Donnerstag in Bern stattfand, ergriff der Ständerats-Präsident Zweifel das Wort, um die Bedeutung des Festes zu feiern und daran eine längere politische Betrachtung zu knüpfen. Nachdem Herr Zweifel über die politische Lage der Schweiz gesprochen und sich Glück dazu gewünscht hatte, daß der Republik weder von Außen noch im Innern Gefahren drohen, fuhr er wie folgt fort: „Und doch zeigen sich der Gewitterwolken verschiedene am politischen und volkswirtschaftlichen Horizont unseres Landes. Wir werden uns fragen müssen, ob wir das zersetzende Thun und Treiben einer kleinen Zahl Extremer noch länger zu dulden gewillt sind, welche, auf dem friedlichen Boden unseres Landes den Klassenhaß predigend, bemüht sind, die Bande der Familie und der bürgerlichen Ordnung zu lösen; wir werden den Geist fortwährender Verneinung zu bannen haben durch Erlaß humaner dem Geist der Neuzeit und den Anschauungen des Volkes entsprechender Gesetze.“

* Die Republikaner in **Frankreich** haben trotz all ihrer überschwänglichen Versprechungen und ausgiebigen Beglückungspläne niemals etwas Ersprießliches für die arbeitenden Klassen gethan. Es fehlt ihnen eben das richtige Verständnis für soziale Fragen, wie das bei ihrem ausschließlichen beschränkten Standpunkt auch nicht anders sein kann. Um doch etwas zu thun, haben sie ein Gesetz über die Arbeiter-Syndikate (eine Art Fachvereine) genehmigt, welches insofern verständig ist, als es den besagten Vereinen gesetzlichen Bestand gewährt. Ein verständiges Vereinsgesetz thut gerade in Frankreich not, wo seit einem halben Jahrhundert, oder vielmehr seit der ersten Revolution, kein Vereinsrecht mehr besteht. Aber das Gesetz über die Arbeiter-Syndikate erfüllt diesen Zweck nicht, enthüllt sich vielmehr als ein gefährliches Werkzeug des wirtschaftlichen Kampfes bis aufs Messer. Das Gericht in Lyon hat jetzt eine Entscheidung gefällt, welche in allen geschäftlichen Kreisen große Aufregung hervorrufen muß. Auf grund des Gesetzes über die Arbeiter-Syndikate hat es entschieden, daß die Arbeiter nicht nur berechtigt sind, Koalitionen zu bilden und sich zu verständigen, sondern auch überhaupt alle ihnen gut dünkenden Maßnahmen zur Durchführung einer Arbeits-Einstellung zu treffen. Sie können Ausschließung und andere Strafen gegen diejenigen Mitglieder verhängen, welche die Arbeit nicht einstellen. Ebenso bleibt es ihnen unbenommen, die Acht über Arbeitgeber zu verhängen und dies durch Maueranschläge, Zeitungen u. s. w. zur öffentlichen Kenntnis zu bringen. Kurz, alle Mittel zur Durchführung der Arbeits-Einstellung und zum Brechen des Widerstandes der Arbeiter und der Arbeitgeber sind ihnen gesetzlich erlaubt. Die Betriebsinhaber werden daher künftighin noch mehr als bisher von dem guten Willen, der Laune der Arbeiter oder vielmehr deren Führer abhängen. Sind doch die Arbeiter ohnedies seit und durch die Republik immer aufsätziger und leider auch unfleißiger geworden. Hierin liegt gerade einer der Gründe der schwierigen Lage des französischen Gewerbfleißes.

* Die gräßlichen Enthüllungen, welche im verflossenen Jahre hinsichtlich der Wohnungen der **Londoner** Arbeiterbevölkerung gemacht wurden, führten zur Einsetzung einer Untersuchungs-Kommission, welche die Mißstände prüfen sollte. Den Hauptanstoß dazu hatte, nicht allein durch das Wort, sondern auch durch mehrere treffliche Aufsätze der gegenwärtige Premier, Lord Salisbury, gegeben. Die Kommission hat ihre Arbeiten beendet, und als deren Ergebnis ist die nunmehr im Oberhause vorliegende Bill anzusehen. Über diese berieten die Peers vor wenigen Tagen, wobei eine Bestimmung zu längern Debatten Anlaß bot. Die Bill ermächtigt die Regierung, öffentliche Gebäude, die unbrauchbar geworden, oder Grund und Boden des Staates zum Zweck der Erbauung von Arbeiterwohnungen zu veräußern, und zwar unter dem Marktpreise. Die Lords Wemys und Bramwell griffen diese Bestimmung sehr scharf an. Sie fand dagegen einen ebenso warmen Verteidiger in Lord Salisbury. Dieser führte aus, der Staat habe eine große Zahl von Arbeitern in die Hauptstadt gezogen, anderseits aber durch Genehmigung von Eisenbahnen weite Strecken Landes dem Privatverkehr entzogen, und Tausende von Arbeiterwohnungen niederreißen lassen. Der Staat lege sich demnach die Pflicht auf, den Armen durch die Bill wiederzugeben, was man ihnen widerrechtlich entzogen habe.

* Der **hl. Vater** überreichte gestern den neu ernannten Kardinälen den Kardinalshut und kreierte mehrere Bischöfe, darunter den hochw. Herrn Bischof Krementz zum Erzbischof von Köln. — Der deutsche Botschafter in Rom, Herr v. Keudell, hat am 29. d. seine Urlaubsreise nach Deutschland angetreten.

* Die Eisenbahnen der Balkanhalbinsel stehen bis jetzt in keiner Verbindung mit dem übrigen europäischen Netze. Am Montag hat die **Türkei** endlich den ersten Schritt gethan, um ihren wiederholt den europäischen Mächten gegenüber übernommenen Verpflichtungen nachzukommen. In Bellova, dem Endpunkte der Linie Konstantinopel, Adrianopel, Philippopel, wurde unter Feierlichkeiten der Bau der Eisenbahn begonnen, welche, über Sofia bis Nisch gehend, den Anschluß an die serbischen und damit an das europäische Netz bewirken soll. Von besonderer Wichtigkeit ist naturgemäß eine ununterbrochene Eisenbahnverbindung zunächst für Oesterreich und Deutschland.

* Deutsches Kapital und deutsche Intelligenz haben bekanntlich in den letzten Jahren auf **russischem** Boden, nahe der schlesischen Grenze, eine umfangreiche Industrie ins Leben gerufen, welche sich fortschreitend entwickelt und in jene früher verödeten Distrikte die Segnungen der Kultur getragen hat. Wie man aus jenen polnischen Industrie-Bezirken schreibt, macht sich in neuerer Zeit russischerseits eine gewisse Feindseligkeit gegen die von Deutschen drüben errichteten Fabrikanlagen bemerkbar und, wie es heißt, beabsichtigt die russische Regierung der Ausbreitung des deutschen Elements auf ihrem Gebiet entgegenzutreten. Ein deutscher Industrieller, namens Schön, war mit der Errichtung eines großen Spinnerei-Etablissements in Sosnowice, nahe bei Kattowitz gelegen, beschäftigt; es wird nun gemeldet, daß seitens der russischen Regierung die Fortsetzung des Baues inhibiert worden sei. Unter welcher Begründung dieses Verbot erfolgte, ist nicht bekannt geworden. Über einen zweiten Fall wird folgendes berichtet: Graf Henckel, der im polnischen Grenzgebiet ein Eisenwerk, die Puschkinhütte, errichtet hat und seit Jahresfrist betreibt, beabsichtigte auf seinem zum Etablissement gehörigen Terrain ein Magazingebäude zu errichten; die Genehmigung ist ihm versagt worden. [Die Russen handeln nach dem Grundsatze: „Wie Du mir, so ich Dir!“]

* Während fast sämtliche Staaten mit Defizits zu kämpfen haben, machen davon die **Vereinigten Staaten Nordamerikas** eine rühmliche Ausnahme. In dem Voranschlage für das mit dem 30. Juni 1885 zu Ende gegangene Finanzjahr waren die Einnahmen mit 1320 Mill. Mark, die Ausgaben mit 1182 Mill. Mark eingestellt, so daß ein Überschuß von 158 Mill. Mark zu erwarten stand. Die nunmehr feststehende wirkliche Einnahme ist aber nicht allein beträchtlich hinter jenem Voranschlage zurückgeblieben; auch die Ausgabe hat denselben überschritten. Die Einnahme ermäßigte sich nämlich auf 1284 Mill. Mark; die Ausgabe aber erhöhte sich auf 1242 Mill. Mark, so daß also thatsächlich nur ein Überschuß von 42 Mill. Mark sich ergab. Das Vorjahr 1883/84 lieferte einen Überschuß von 230 Mill. Mark, welchem gegenüber der diesjährige Betrag ebenfalls gering erscheinen muß. An dem Minderertrage der Einnahmequellen scheinen nach den vorläufigen Aufstellungen die Zölle mit etwa 16 Mill. Mark und die innern Abgaben mit 10 Mill. Mark beteiligt zu sein, während sich die Ausgaben in den meisten Positionen, namentlich aber bei der Pensionszahlung, höher stellten als angenommen war.

* Die Republik **Mexiko** hat ihren Finanzbankerott angekündigt; das Defizit beträgt über 25 Millionen Dollars und ist namentlich dadurch herbeigeführt, daß 37 Prozent der Zolleinnahmen den Mexikan Zentral- und den Mexikan National-Eisenbahnen als Subsidien überwiesen worden waren. Der Präsident Diaz hat die Gehälter der Beamten auf die Hälfte herabgesetzt und die erwähnten Subsidien für die Eisenbahnen aufgehoben. Das letztere ist ein harter Schlag für die amerikanischen Eisenbahnspekulanten, welche diese Bahnen gebaut haben. Bei dem geringen Industrie- und Handelsverkehr in Mexiko rentieren diese Bahnen nicht und nur die zugesicherten Subsidien bildeten die Hauptrevenüen Die Nationalbank in Mexiko wird wahrscheinlich auch ihre Zahlungen einstellen. Die Staatsschuld betrifft größtenteils englische Kapitalisten und Gläubiger; der Präsident beabsichtigt, die gesamten Staatsschulden von neuem zu einem geringeren Zinsfuße in neuen Staatsschuldscheinen zum Betrage von 35 Mill. Dollars zu fundieren.

Lokales und Provinzielles.

Danzig, 31. Juli.

*[Panzerkorvette „Bayern“.] Die Panzerkorvette „Bayern“ ist vor einigen Tagen nach kurzer Abwesenheit wieder in der Danziger Bucht eingetroffen und manöveriert dort Tag und Nacht. In der Nacht von Mittwoch zu Donnerstag hielt das Kriegsschiff bei Oxhöft wieder eine Übung ab.

r. [Brutalität.] Ein äußerst brutaler Akt spielte sich gestern Nachmittag in dem E.schen Schanklokale in der Fleischergasse ab. Der Tischler Rudolf Kummer traf dort einen Landsmann aus Neustadt, den Schankwirt Block. Es wurde zuvor aus Flaschen Bier getrunken und dann um drei Zigarren gewürfelt, wobei es zwischen beiden wegen einer Zigarre zu Meinungsdifferenzen kam. K. wollte das Würfeln einstellen, B. ergrimmte hierüber, zerschlug eine Bierflasche, drang mit dem in der Hand behaltenen Scherben auf K. ein und brachte diesem eine furchtbare Kopfwunde bei. Außerdem hatte sich K. die Hände beim Abwehren verletzt. In stark blutendem Zustande wurde er per Wagen nach dem Stadtlazarett geschafft.

* [Verkauf von Krebsen betr.] Das Polizei-Präsidium macht wiederholt darauf aufmerksam, daß nach den Fischerei-Bestimmungen Krebse, wenn sie von der Kopfspitze bis zum Schwanze gemessen, nicht mindestens 10 cm lang sind, zur Vermeidung einer Geldstrafe bis zu 150 M. oder Haft und der Einziehung derselben, nicht gefangen auch nicht feilgeboten oder verkauft und versandt werden dürfen.

* [Verhaftet] wurden gestern die Arbeiter Joseph Müller und Fritz Ordig wegen einer Reihe in Heiligenbrunn, Jäschkenthal u. s. w. begangener Einbrüche; ferner der Gastwirt Block aus Neustadt wegen Körperverletzung, der Arbeiter Rudolf Regendank wegen Werfens mit Steinen auf einen Militärposten und der Arbeiter Emil Plehn wegen Diebstahls.

*[Kosten des Standesamtswesens.] Eine eigentümliche Wahrnehmung bietet ein Vergleich zwischen den einzelnen Regierungsbezirken über die Unkosten, welche die Verwaltung des Standesamtswesens in bezug auf die an die Standesbeamten und deren Stellvertreter zu zahlende Remuneration verursachen. Die geringsten Unkosten werden der Staatskasse in der Amtshauptmannschaft Aurich verursacht, wo zu diesem Zwecke allein jährlich nur 69 M. verausgabt werden. Ein wenig höher, nämlich 75 M., betragen diese Unkosten in der Amtshauptmannschaft Hildesheim und in dem Regierungsbezirk Stralsund; dann folgen Regierungsbezirk Arnsberg (200 M.), Münster (350 M.), Minden (400 M.), Lüneburg (950 M.), Stade (1100 M.), Hannover (1700 M.), Osnabrück (2150 M.), Wiesbaden (2350 M.), Liegnitz (2900 M.), Erfurt (4700 M.), Danzig (5050 M.), Köslin (5350 M.), Breslau (6150 M.), Stettin (6750 M.), Schleswig (7750 M.), Magdeburg (8650 M.), Kassel (9800 M.), Potsdam (10 350 M.), Merseburg (11 500 M.), Marienwerder (12 850 M.), Frankfurt a./O. (13 300 M.), Königsberg i. Pr. (16 900 M.), Oppeln (19 100 M.), Bromberg (20 400 M.), Gumbinnen (26 500 Mark) und endlich der Regierungsbezirk Posen, welcher eine Summe von ungefähr 32 750 M. alljährlich für diese Zwecke aus der Staatskasse erfordert. Gar keine Remunerationen aus Staatsmitteln erfordern die Stadt Berlin, die Regierungsbezirke Koblenz, Düsseldorf, Köln, Trier und Aachen und der Bezirk Sigmaringen, wo diese Lasten ausschließlich von den Kommunen getragen werden. [Diese Kosten hätte sich der Staat ersparen können; früher führten die Geistlichen die Tauf-, Trau- und Sterberegister unentgeldlich. Jetzt wird dafür eine große Summe ausgegeben, die zu besseren Zwecken verwendet werden könnte.]

* [Immer mehr Schulaufsicht.] Wie der „Voss. Ztg.“ aus Schlesien berichtet wird, hat der Kultusminister den Regierungen den Wunsch ausgesprochen, daß die Landräte sich lebhafter als bisher an der Beaufsichtigung der Schulen beteiligen möchten. Aus Anlaß dieses Ministererlasses hat nun die Regierung in Liegnitz am 25. Juni eine Verfügung betreffend die Thätigkeit der Landräte auf dem Gebiete des Schulwesens erlassen, in der es heißt: „. . . Die Herren Landräte sind aber auch befugt, von dem inneren Zustande der Schule inbezug auf die Reinlichkeit, Ordnung und Pünklichkeit in derselben, wie inbetreff der Schulzucht und erziehenden Wirksamkeit, der Gewissenhaftigkeit und Treue, mit welcher der Lehrer sein Amt verwaltet und den Unterricht erteilt, Kenntnis zu nehmen. Selbstverständlich werden Sie dabei zu vermeiden haben, fachmännische Erziehungs- und Unterrichts-Angelegenheiten zu erörtern oder darauf bezügliche Anordnungen zu treffen; vielmehr werden sie alle einschlägigen Wahrnehmungen nach Bedürfnis zur Kenntnis des betreffenden Orts- oder Kreisschulinspektors bringen oder nach Befinden unsere Entscheidungen darüber einzuholen haben.

* [Schulnachricht.] Wie die „D. Z.“ vernimmt, hat der erste Oberlehrer am hiesigen städtischen Gymnasium, Herr Professor Czwalina, welcher am 1. Oktober d. J. sein 50jähriges Dienstjubiläum feiern wird, die Absicht zu erkennen gegeben, mit diesem Zeitpunkte in den Ruhestand zu treten.

* **Dirschau,** 30. Juli. Zurzeit machen verschiedene Karussell- und Schaubudenbesitzer, welche zu dem bevorstehenden Dominiksmarkte nach Danzig reisen, hier Station und erfreuen auch die Dirschauer mit ihren nicht immer zweifelsohnen Kunstleistungen. So waren vergangene Woche nicht weniger als ein Karussell, ein mechanisches Theater, ein Wachsfiguren-Kabinett auf dem Schweinemarkt aufgestellt und zum Sonnabend und Sonntag haben sich wiederum eine Schaubude, eine russische Schaukel und noch zwei andere „nie dagewesene“ Schaustellungen angemeldet. An „Kunstgenüssen“ fehlt es also in Dirschau jetzt nicht.

* **Neuteich,** 28. Juli. Zu dem heutigen Pferdemarkte waren weit über 1000 Pferde aufgetrieben. Viele Händler aus Pommern, Brandenburg und Sachsen waren anwesend, die die wertvollsten Tiere mit 1200 Mark und darüber bezahlten. Auch Mittelware war reichlich vorhanden und wurde preiswert gehandelt. Der Umsatz war daher auch sehr rege; einzelne Händler kauften Koppeln bis zu 15 Stück. Von Rindvieh waren etwa 300 Stück zum Verkaufe gestellt; Nachfrage war nur nach feiner Ware, daher der Umsatz mittelmäßig.

* **Marienburg,** 29. Juli. Bei der am 27. d. in der General-Versammlung stattgehabten Rechnungslegung über den Stand der hiesigen Orts-Krankenkasse wurden die Einnahmen für das verflossene Halbjahr auf 664,15 M., die Ausgaben auf 559,15 M. festgestellt, so daß ein Bestand von 105 M. in der Kasse verblieben ist. Die junge Kasse hat somit gut prosperiert und der Überschuß gibt die Garantie auch für ihr ferneres Bestehen.

* **Mewe,** 28. Juli. Nachdem die Arbeiten an der Regulierung der Fersemündung durch das Hochwasser eine längere Unterbrechung erlitten hatten, sind dieselben, den „N. W. M.“ zufolge, jetzt mit aller Energie wieder aufgenommen worden. Es ist gegenwärtig zum Zwecke der Beaufsichtigung und Leitung der Ausführung Herr Regierungs-Baumeister Schulz aus Marienwerder hier anwesend, und hofft man, die beabsichtigte Regulierung noch im Laufe dieses Sommers vollenden zu können.

* **Aus dem Kreise Rosenberg,** 29. Juli. Der von uns gemeldete bedauerliche Vorfall in Peterkau hat nach gerichtlicher Feststellung folgenden Verlauf gehabt. Am 23. besuchte ein 13jähriger Kadett mit einem Freunde den Förster R., an welchem er mit großer Liebe hängt. Der Förster war nicht zu Hause, sondern nur dessen Frau. Der Knabe nahm eines der an der Wand hängenden Gewehre, von denen eines, wie die Frau wußte, geladen war, herunter, in der Absicht, dasselbe in den Wald mitzunehmen, wohin er sich mit seinem Freunde zu begeben gedachte. Die Frau nahm ihm dasselbe aber fort in der Meinung, daß das ergriffene das geladene Gewehr sei, was aber nicht der Fall war. Sie gestattete, daß er ein anderes nehme — und gerade dies war das geladene. Um sich darüber zu vergewissern, zog der Kadett den Hahn auf, und als er auf dem Piston ein ganz angelaufenes Zündhütchen bemerkte, hielt er das Gewehr für ein abgeschossenes. Dieselbe Meinung äußerte auf sein Befragen auch die Försterfrau; in demselben Augenblicke aber, wo er das Gewehr erhob, um hinauszugehen, ging der Schuß los und die Försterfrau wurde so unglücklich getroffen, daß sie sofort tot zu Boden stürzte.

* **Kulm,** 28. Juli. Unsere Brauer sind, wie dem „G.“ von hier geschrieben wird, von dem Entschlusse des Magistrats, ohne irgend welche Rücksicht auf das aus dem Stadtbezirk ausgeführte Bier einen Zuschlag von 50 Prozent zur staatlichen Braumalzsteuer zu erheben, wenig erbaut und wollen dagegen Protest einlegen. Nach einer Ausführung des Professors v. Stengel in Breslau über die Beschränkung der Stadtgemeinden bei der Einführung indirekter Gemeindesteuern durch den Zollvereinsvertrag vom 8. Juli 1867 ist es anscheinend keinem Zweifel unterworfen, daß eine Rückvergütung der Gemeindesteuer selbst dann erfolgen muß, wenn dieselbe nicht als eine besondere Abgabe vom fertigen Biere, sondern als Zuschlag zur staatlichen Braumalzsteuer erhoben wird, weil das Gesetz nur eine Besteuerung des Konsums innerhalb des Gemeindebezirks den Gemeinden gestattet. Ist dem so, dann wird die Hoffnung, dem städtischen Säckel eine erkleckliche Einnahme zuzuführen, zu Wasser, da der Ertrag der Steuer für das örtlich konsumierte und von außerhalb eingeführte Bier (der Verbrauch wird auf jährlich 7000 Ton. geschätzt) nur ein wenig mehr als ein Drittel derjenigen Summe beträgt, die durch den Zuschlag zur Braumalzsteuer aufkommen würde. Die Ansicht, daß die Biersteuer sich nur für größere Städte eigene, weil in diesen wegen des großen örtlichen Verbrauchs auf ein erhebliches Steuerquantum zu rechnen ist, scheint zutreffend zu sein.

Vermischtes.

** Aus Alt-Reichenau, Kr. Bolkenhain, (Schlesien), 27. Juli, wird gemeldet: In der hiesigen katholischen Kirche ist in der Nacht vom 25. zum 26. d. M. ein schändlicher Frevel verübt worden. Die Unholde haben zwei Thüren erbrochen und sodann im Innern des Gotteshauses wie die Vandalen gehaust. Die Opferkästen lagen demoliert auf dem Boden, der Taufstein stand aufgedeckt, war aber unversehrt, nur an dem verschlossenen Mahagonikästchen, in welchem sich die Gefäße mit den heiligen Oelen befinden, ist mit einem Stemmeisen arg herumgearbeitet worden, ohne daß desselbe indessen erbrochen wurde. Der Tabernakel ist von den Kirchenschändern erbrochen und das Ciborium daraus gestohlen worden. — Die heiligen Hostien lagen auf dem Altartische. Ferner sind die großen, schönen, zinnernen Leuchter des Hochaltars und ein silberner Armleuchter eine Beute der Einbrecher geworden. Die Diebe sind sodann durch ein Fenster hinter dem Hochaltar über der Thür der Sakristei in letztere gedrungen und haben dort sämtliche Gerätschaften als: 1 Wasserbecken, 8 Stück antike Vasen, 4 Teller, mehrere kleine Leuchter und Meßkännchen gestohlen. Auch der Meßwein ist entwendet worden. Durch die eine nach außen führende Sakristeithür, welche von innen leicht zu öffnen ist, haben die Diebe das Weite gesucht. Bis jetzt ist auch nicht die geringste Spur von den Uebelthätern, die ohne Zweifel Ortskenntnisse besessen haben müssen, entdeckt worden.

Danziger Standesamt.

Vom 30. Juli.

Geburten: Arb. Rud. Abramowski, S. — Gerichts-Aktuar Emil Matthes, T. — Assekuranz-Beamter Otto Wahrendorff, T. — Sattlerges. Herm. Sprung, T. — Schneiderges. Ad. Apfel, S. und T. — Töpferges. Karl Meyer, S. — Arb. Karl Lurkowski, S. — Tischlerges. Emil S[illegible]indelbeck, T. — Arb. Jakob Spinna —. — Unehel.: 2 T.

Aufgebote: Kutscher Heinr. Franz Christian Smukall und Bertha Emilie Iseler. — Post-Hilfsbote Aug. Derwein und Konrada Katharina Seefeld. — Büchsenmacherges. Aug. Gotth. Leberecht Müller und Maria Luise Fröhlich. — Agent Joh. Alb. Gorschalski und Wwe. Ida Wilhelmine Florentine Wagener, geb. Monski. — Kontorist Max Emil Schulz hier und Martha Bertha Schulz in Lauenbug i./P.

Heiraten: Tischlerges. Frdr. Wilh. Neubauer und Luise Bertha Sperber. — Arb. Karl Ad. Müller und Wwe. Anna Marie Barbara Krieger, geb. Gurowski. — Kfm. Otto Wilh. Klein und Emma Luise Schütz. — Sergeant Peter Alb. Weber und Helene Bach. — Schneiderges. Frdr. Wilh. Galka und Anna Florentine Lewandowski.

Todesfälle: T. d. Arb. Joh. Stein, 2 M. — Frau Lanra Albertine Hoffmann, geb. Gronau, 43 J. — Kellner Karl Mikeleit, 20 J. — S. d. Arb. Aug. Neumann, 10 J. — Barbier Aug. Wilh. Balzer, 45 J — Wwe. Karoline Heinowski, geb. Schmei, 73 J. — Frl. Emma Käber, 21 J. — Bäckerges. Joseph Grunwald, 50 J. — Unehel.: 1 T.

Marktbericht:

[Wilczewski & Co.] Danzig, 30. Juli.

Weizen loko so gut wie geschäftslos, denn nur 20 Ton. sind zu verkaufen gewesen, und wurde gezahlt für polnischen zum Transit weiß 123 Pfd. 145, für russischen zum Transit rotbunt besetzt 124 Pfd. 134 ℳ p. To. Regulierungspr. 144 ℳ.

Roggen loko ziemlich behauptet, und sind 180 Ton gekauft. Bezahlt per 120 Pfd. ist für inländ. eine Kleinigkeit an den Konsum 137, für inländ. neuen gestern Nachmittag noch 135, heute für neuen 137, feuchten 134, für polnischen zum Transit 105 und 106 ℳ per Tonne. Regulierungspreis 13 , unterpolnischer 108, Transit 107 ℳ.

Winterrübsen loko matt. Bezahlt wurde für inländ. nach Qualität 195, 197, feuchten 175, polnischen zum Transit 190, russischen zum Transit 184½, 185; kein Revers 188 ℳ p. To.

Winterraps loko für inländischen 5 ℳ p. To. billiger und ist bezahlt für inländ. 205, feuchten 202, für russischen zum Transit 188 ℳ p. To.

Spiritus loko 42,25 Geld.

Berlin, den 30. Juli.
Preise, loko per 1000 Kilogr.

Weizen 160—180 ℳ, **Roggen** 136—148 ℳ, **Gerste** 115—170 , **Hafer** 128—160 ℳ, **Erbsen**, Kochware 146—200 ℳ Futterware 134—142 ℳ, **Spiritus** per 100% Liter 41,2 bis 41,5—41,4 ℳ bez.

Berliner Kursbericht vom 30. Juli.

4% Deutsche Reichs-Anleihe	104,50
4½% Preußische konsolidierte Anleihe	103,90
4% Preußische konsolidierte Anleihe	103,90
3½% Preußische Staatsschuldscheine	99,90
3½% Preußische Prämien-Anleihe	143,50
4% Preußische Rentenbriefe	102,20
4% alte Ritterschaftl. Westpreuß. Pfandbriefe	102,30
4% neue Westpreußische Pfandbriefe	102,40
3½% Westpreußische Pfandbriefe	96,90
4% Ostpreußische Pfandbriefe	102
3½% Ostpreußische Pfandbriefe	96,90
4% Posensche landw. Pfandbriefe	101,80
5% Danziger Hypth.-Pfandbriefe pari ausl.	104
4½% „ „	102
5% Stettiner Hypotheken-Pfandbriefe	100,10
5% Preußische Hypoth.-Pfandbriefe 110 r.	110
Danziger Privatbank-Aktien	123,70
5% Rumänische amortisierte Rente	93,50
4% Ungarische Goldrente	81

Kirchliche Anzeigen.

Sonntag, den 2. August.

St. Brigitta. Frühmesse 7 Uhr. Hochamt mit Predigt 9¾ Uhr. Nachm. 3 Uhr Vesperandacht.

Militärgottesdienst. Hl. Messe mit deutscher Predigt 7½ Uhr Herr Divisionspfarrer Dr. v. Mieczkowski.

St. Joseph. Frühmesse 7 Uhr. Hochamt mit Predigt 9½ Uhr. Nachm. 3 Uhr Vesperandacht.

Königl. Kapelle. Frühmesse 8 Uhr. Hochamt mit Predigt 10 Uhr. Nachm. 2½ Uhr Vesperandacht.

St. Nikolai. Frühmesse 7 und 8 Uhr. Hochamt mit Predigt 9½ Uhr Herr Prälat Landmesser. Nachm. 3 Uhr Vesperandacht.

Kapelle des St. Marien-Krankenhauses. Hl. Messe 6½ und 8 Uhr. Nachm. 4 Uhr Vesperandacht mit Predigt.

St. Ignatius in Alt-Schottland. Hochamt mit Predigt 10 Uhr. Nachm. 3 Uhr Vesperandacht.

St. Hedwig in Neufahrwasser. Hochamt mit Predigt 9½ Uhr. Nachm. 3 Uhr Vesperandacht.

Kirche zur hl. Dreifaltigkeit in Oliva. Hl. Messen 7, 7½ und 8 Uhr. Hochamt mit Predigt 10 Uhr. Nachm. 3 Uhr Vesperandacht.

A. A. Kuczkowski,
Danzig, Hundegasse 13,
empfiehlt sein Lager **Genfer Taschen-Uhren** in **Gold** und **Silber, Regulatoren, Wand-** und **Wecker-Uhren, Uhrketten** zu billigen Preisen **unter mehrjähriger Garantie.**

Werkstatt für Reparaturen.
Aufträge nach auswärts werden sofort ausgeführt.

Wir empfehlen **Maschinenriemen** in jeder Breite aus bestem Kernleder zu billigsten Preisen.
Kuntze & Kittler, Lederhandlung,
Breitgasse 119.

Um zu räumen
empfehle:

	früh. Notier.	jetzige Notier.
Holl. Tabak	1,50 M.	90 Pf. p. Pfd.
Rollen-Portoriko	1,50 „	90 „ „
Rollen-Varinas	2,50 „	1,50 M. „

Carl Hoppenrath.
1. Damm Nr. 14.

Harzölfarben
(hauptsächlich zum Außenanstrich) wie **Pinsel** offeriert äußerst billig die Farben-Handlung von
Johs. Grentzenberg,
102, Hundegasse 102.

Ein Sohn ordentlicher Eltern, welcher Lust hat, das **Sattler- und Tapezierer-Handwerk** zu erlernen, kann sofort bei mir in die Lehre treten.
B Bączkowski,
Sattlermeister in **Karthaus.**

Dominiks-Ausverkauf
mit
Sonnen- und Regenschirmen.
Adalbert Karau,
Schirm-Fabrik, Langgasse 35.

Im Verlag von **Gressner & Schramm** in **Leipzig** erscheint und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Afghanistan
und
seine Nachbarländer.
Der Schauplatz des jüngsten russisch-englischen Konflikts.
Nach den neuesten Quellen geschildert
von
Dr. Hermann Roskoschny.

Der Verfasser, den sein bekanntes großes Werk über das asiatische Rußland als berufenen Schilderer der jetzt im Vordergrund des Interesses stehenden Gegenden erscheinen läßt, schildert hier auf Grund der neuesten und besten Quellen in höchst anziehender Weise Afghanistan, das russische Turkmenengebiet und die an Afghanistan grenzenden Teile Persiens und Indiens. Das mit ca. **200 Illustrationen** (darunter viele zweiseitige) und **zahlreichen Detailkarten** ausgestattete Werk erscheint in ca. **24 Lieferungen großen Formats** zum Preise von
nur 60 Pfennig pro Lieferung
und wird vor Jahresschluß komplett vorliegen. **In höchst effektvollem Prachteinband** wird das reich ausgestattete Werk höchstens **10 Mark** pro Band kosten. Mit der Schlußlieferung erhalten die Abonnenten eine große, in Farben ausgeführte
Karte von Afghanistan als **Gratis-Beigabe.**

Bekanntmachung.
Donnerstag den 6. August, vormittags 9 Uhr,
wird im Pfarrhause zu Osterwick der Nachlaß des verstorbenen Herrn Pfarrers **Julius Schramm,** bestehend **in verschiedenen Möbeln, Haus- u. Wirtschaftsgeräten,** öffentlich gegen Barzahlung versteigert.
Osterwick, den 30. Juli 1885.
Die Erben.

Aufnahme f. Entb. in **Zoppot** bei Heb. Ww. **Ida Topolinska.**

Eine zuverlässige gebildete, katholische
Wirtschafterin,
welche auf einem kleinen Gute, selbständig die Wirtschaft führen kann, findet sofort Stellung.
Vorwerk Mirahnen per Nikolaiken.
Block, Gutspächter.

Guten Souchong-Thee
(letzte Ernte) empfing und empfiehlt à M. 4—6 per Pfd.
Maxymilian Baranowski,
Danzig, Hundegasse 89.

Formulare zu den kanonischen Kirchenvisitationen,
auf gutem Kanzleipapier gedruckt, empfiehlt die Buchdruckerei von
H. F. Boenig.

Verantwortlicher Redakteur: A. Kirsch in Danzig. Druck und Verlag von H. F. Boenig in Danzig.

Sonntagsblatt des Westpreußischen Volksblattes.

№ 31. Danzig, den 2. August. 1885.

Rechte Blüte.

Soll dir das Leben recht erblühen,
So gib dich ganz in Gottes Hand,
Vom Morgen- bis zum Abendglühen
Sei ihm vertrauend zugewandt.

Das Leben hat der Blüten viele,
Wonach die Hand begierig langt,
Doch vor der Nacht hängt welk am Stiele,
Was in der Frühe hoffend prangt.

Es liegt der eine Ton zu Grunde
Jedwedem Liebe, das man sang:
Für Jeden kommt die schwere Stunde
Und aller Blüten Untergang.

Ein Thor, wer an die flücht'gen Freuden
Des Lebens seine Seele hängt
Und wer die Schätze wird vergeuden,
Die er im Leben mild empfängt.

Doch wer sich ganz dem Herrn ergeben,
Dem gehen aus der Dornen Hauf'
Für dieses und ein besser Leben
Die allerschönsten Rosen auf.

Die Mutter.

Was ist eine Mutter? Die Dichter haben in rührenden Liedern die Antwort gesungen; kein anderer Gegenstand hat sie inniger, wärmer, reiner begeistert, als die Mutterliebe. Dir, lieber Leser, will ich es in einfacher Sprache noch einmal hier wiederholen, um Dich zur Liebe Deiner Mutter zu bestimmen, „wenn Du noch eine Mutter hast.“

Es ist vielleicht eine schlichte Frau, welcher an höherer Bildung mangelt, die auch keinen einzigen Zug jener kranken Charaktere der Romane an sich trägt; sie kann von unmanierlichem Äußern sein, sogar in derbwahren Ausbrüchen strafen: aber immer hat sie ein warmschlagendes Herz für ihre Kinder. Wir haben sie so viele Schmerzen gekostet, ihre Geduld während unsrer unmündigen Jahre auf die härteste und langwierigste Probe gestellt, wir haben ihr soviele schlaflose Nächte verursacht, und überhaupt die Sorgen verlangt, welche ein Kind nötig hat. Unsre Freude war die Freude der Mutter; unsern Schmerz hat sie lebhafter empfunden als wir selber. Waren wir krank, so stand sie Tag und Nacht uns zu Häupten, bis ihre Liebe und Aufopferung dem Tode eine Beute entriß, welche ärztliche Kunst schon aufgegeben. Und dieser Seele, welche an der unsrigen gleichsam haftet, dieser Mutter, die nur lebt und atmet für uns, könnten wir rauh begegnen und könnten ihre Liebe verschmähen? Dann wären wir ja Ungeheuer.

Die Liebe zur Mutter kann in den Jahren des Unverstandes erkalten, kann durch mißverstandene Strafen vorübergehend einbüßen, aber in andauernde Abneigung soll sie nie ausarten: das wäre unmenschlich, unnatürlich. Ja, wenn Gott uns auch nicht das vierte Gebot gegeben hätte, dann müßten wir dennoch ein Mutterherz lieben, dieses „Meisterwerk der Natur.“ Oft fühlst Du vielleicht schmerzlich Deine Armut, Deine Mutter zu beglücken. Du weißt nicht, daß Du unsäglich reich mit Deiner Liebe bist. Es handelt sich nur darum zu wissen, wie und wo Du diese Liebe kund thun sollst. Ich habe in der Woche einen diesbezüglichen, schönen Zug gelesen, aus dem Du sehen wirst, wie erfinderisch die Kindesliebe sein kann. Eine junge Sterbende, eine arme französische Tochter, wurde in ihren letzten Augenbicken von ihrer betrübten Mutter verpflegt. Einige Minuten vor ihrem Abschied aus diesem Leben betrachtete sie diese Mutter mit süßem Lächeln. „Wie kannst Du lächeln in so bittern Qualen?“ fragte die arme Frau. Und das Kind antwortete: „Es ist alles, was ich Dir geben kann, im Augenblicke, wo ich scheiden muß.“ Und die Mutter umarmte eine Leiche.

Mit einem herzlich guten Worte, mit einem seelenvollen Blicke, mit einer an sich unbedeutenden Aufmerksamkeit, besonders mit einer kindlichen Abbitte um Fehltritte, vermagst Du Deine Mutter in etwa für alle um Dich erlittene Schmerzen zu belohnen, wenn nur dies Wort, dieser Blick Deine Liebe bekunden: aber nichts in der Welt kann sie auch ersetzen. Gesetzt, Du habest einmal wochenlang zwischen Tod und Leben in schmerzlicher Krankheit geschwebt, während welcher Zeit Deine Mutter sich selbst übertraf. Könntest Du nach Genesung ihr Gold oder Silber zum Danke anbieten? Nein, das wäre schmachvolle Beleidigung; das siehst Du klar ein. Nun so beleidigst

Du sie sonst im Leben in größerm oder geringerm Grade, wenn Du zwar alles bietest, aber die Liebe versagst. Mit jeder Faser bist Du ihr pflichtig,

Deiner Mutter,
Einer Kranken, einem Weibe;
Bist Du brav, so zahlt mit jedem
Tropfen Bluts in Deinem Leibe.
Willst Du fort, sie wird als bleiche
Bettlerin am Wege stehen
Und die dürre Hand Dir strecken
Nassen Blicks.

Durchwandle die Spitäler, wo die Leidenden in Fieberträumen Mutter! Mutter! seufzen, trotz der fast mütterlichen Pflege der Krankenschwestern. Geh in die Waisenhäuser und Du fühlst und liest auf dem Kinderantlitz eine schmerzliche Fehle: dort spiegelt sich nicht die Mutterliebe wieder, der herbste Mangel, den die Kinderseele fühlen kann.

Wie ratlos steht der Jüngling, die Jungfrau im Leben, wenn das Mutterherz nicht mehr schlägt.

Die mir ratend helfen könnte,
Schläft hier unter'm kalten Steine;
An der Linde ihr zu Häupten
Sitz' ich oft und weine, weine.

Leise nur; ein Mutterschlummer
Ist so leicht, sie würd es hören;
Nein, es darf des Kindes Klage
Ihre Seligkeit nicht stören!

Alles, alles könnte ich vergessen, aber das Kreuz nicht, welches meine Mutter über mich machte, als ich zum erstenmal das Elternhaus verließ, um meine Studien zu beginnen.

Eines katholischen Mannes Grundsätze.

Herr G. war ein reicher Fabrikbesitzer in einer deutschen Handelsstadt. Was aber die Hauptsache war, er galt allenthalben für einen treuen, glaubenseifrigen Katholiken und hatte auch sonst das Herz auf dem rechten Fleck.

Einst kam sein Geschäftsfreund T. einige Wochen zu ihm auf Besuch. Dieser huldigte Grundsätzen, die denen des G. ganz entgegengesetzt waren, und konnte es nicht unterlassen, oft mißbilligend über manches sich auszusprechen.

Herr G. war sehr mildthätig, kein Armer verließ ohne Gabe sein Haus. T. suchte ihm nun begreiflich zu machen, daß er daran sehr unrecht thue, weil die Mehrzahl der Hülfesuchenden des Almosens gar nicht würdig sei. G. erwiderte darauf: „Lieber Freund, ich habe es mir seit Jahren zum Grundsatz gemacht, keinen Armen abzuweisen, und in der That bin ich dadurch nicht ärmer geworden. Im Gegenteil hatte ich seit jener Zeit besonders Glück in meinen Geschäften. Ich will gewiß nicht in Abrede stellen, daß mancher das gespendete Almosen nicht verdient, deshalb gebe ich auch größere Beträge nur dann, wenn ich mich genau erkundigt habe. Aber ein kleines Almosen kann ich keinem versagen, denn es kommt im Grunde genommen die Person des Bittenden weniger in Betracht, als derjenige, dem zu Liebe ich die kleine Gabe gebe. Dann aber ziehe ich auch in Betracht, wie viel Böses möglicherweise durch meine kleine Gabe verhindert werden kann, denn gar viele Verbrechen werden aus Verzweiflung begangen, weil niemand dem von bitterer Not Gedrückten beistehen wollte. Du erinnerst dich doch noch der Frau unsers Freundes B., welche in all ihrem Reichtum und Glück von tiefer Melancholie befallen wurde und in der Blüte der Jugend und Schönheit starb. Nur wenige kennen die Ursache dieser auffallenden Erscheinung. Ich will sie Dir in Kürze mitteilen.

In den ersten Jahren ihres Ehestandes war Frau B. über alle Maßen mildthätig. Wer aber hätte nicht schon die Erfahrung gemacht, daß große Güte vielfach mißbraucht wird? So erging es denn auch Frau B., und sie faßte nun den festen Entschluß, keinem Armen mehr etwas zu verabreichen. Sie setzte diesen Entschluß mit eiserner Konsequenz durch. Da kam eines Abends zu bereits vorgerückter Stunde eine arme Frau zu ihr und bat sie kniefällig um eine kleine Unterstützung, damit sie für sich und ihre Kinder Brot kaufen könne. Frau B. war seltsam bewegt und griff bereits in die Tasche, aber sie wollte ihrem Entschluß nicht untreu werden. Mit kurzen Worten wies sie daher die Frau ab, welche sich weinend entfernte. Am nächsten Morgen zog man die Unglückliche aus den Fluten der Weichsel. Bei der Kunde davon verfiel Frau B. in eine gefährliche Krankheit und als sie endlich das Krankenlager verlassen konnte, war der Geist der schönen, geistreichen Frau von unheilbarem Trübsinn umnachtet. Der Gedanke, daß sie durch ihre schroffe Zurückweisung Schuld trage an dem zeitlichen und vielleicht ewigen Tode der unglücklichen Frau, folterte sie unaufhörlich, bis der Tod sie von ihren Leiden erlöste. Tief erschüttert faßte ich damals den Entschluß, nie einen Armen unbeschenkt zu entlassen, und ich habe nie Ursache gehabt, meinen Grundsatz zu bereuen."

Herrn T. hatten die Worte seines Freundes sehr nachdenklich gemacht, so daß er sich schließlich vornahm, seines Freundes Beispiel zu folgen. So machte auch er die Erfahrung, daß auf dem aus Liebe zu Gott gegebenen Almosen ein ganz besonderer Segen ruht.

Heldenmut.

Es war in der Nacht vom 5. auf den 6. Dezember des Jahres 1838, als bei den Farn-Inseln an der Küste der englischen Grafschaft Northumberland ein furchtbarer Sturm wütete. Gegen Morgen erblickte William Darling, der Wächter auf dem Leuchtturm von Longstone, auf dem äußersten Vorsprung der Klippen jener Insel Schiffbrüchige; aber es war ihm klar, daß es unmöglich sei, ihnen Hilfe zu bringen; denn die See ging noch immer furchtbar hoch und der Sturm tobte fort. Wehmütig stieg der im Wetter zwar gehärtete, aber wo es Hilfe galt, immer bereite Mann aus der Feuerstube zu den Seinen zurück und verkündete, daß jenen nicht zu helfen sei. Als er seinen Bericht geendet, stieg Grace, die Tochter des Leuchtturmwärters, den Turm hinauf und sah, gleich ihrem

Vater, wie sich die Unglücklichen an die Klippen anklammerten, ohne Zweifel verloren, wenn ihnen nicht sofortige Hilfe zuteil wurde. Der Sturm donnerte, die Wogen brausten, einen Augenbick drückte Grace die Hand auf das erregt schlagende Herz und schloß die Augen; aber in demselben Moment war ein Gedanke in ihrer Brust zum Entschluß gereift: sie wollte den Versuch wagen, die Schiffbrüchigen zu retten. Schnell eilte sie zu dem Boot, welches in der Bucht lag; aber wie sie eben das schon auf- und niedergehende Schifflein vom felsigen Ufer abstoßen will, kommt ihr Vater, welcher eine Ahnung empfunden haben mochte, was seine über alles geliebte Tochter im Sinn trage, herbei und versucht das Boot zurückzuhalten. Zu spät, das Mädchen hat demselben schon einen Stoß gegeben und es ist ihm nur noch möglich sich ebenfalls hineinzuschwingen. Er ergreift das Ruder, um das Fahrzeug an den Ankerplatz zurückzuschaffen; aber die Tochter widersetzt sich; denn auch sie hat ein Ruder in der Hand und weiß es zu handhaben. Ein kurzer Kampf entspinnt sich, dann legte sich der schwächere Teil aufs Flehen. Grace beschwört ihren Vater, mit ihr die Rettung zu wagen, da sie doch keine frohe Stunde mehr haben würde, falls sie heute nicht helfe; nur dann könne das gräßliche Bild der an den Klippen hängenden Armen wieder aus ihrer Seele weichen, wenn sie wenigstens den Kampf mit den Wogen versucht hätte.

Und der alte Darling gab nach. Bald wurde das Boot von dem Gischt der anbrausenden Wogen umpeitscht, dann flog es über die Kämme des weiterhin ruhigeren Elementes und näherte sich immer mehr den Farn-Inseln. Nur an einer einzigen Stelle war bei der hochgehenden See eine Landung allenfalls möglich, mit Aufbietung aller Kräfte steuerte Grace und ihr Vater dem Orte zu, wild schlug der Schaum an dem Nachen auf und über demselben zusammen, noch einmal wurde er emporgehoben, zurück und wieder fortgerissen und berührte dann den Grund. Vater und Tochter sprangen ins Wasser, und mit Aufbietung aller Kraft gelang es ihnen, das Boot zu landen und neun an den Klippen in der verzweifelten Lage hängende Seeleute in ihm zu bergen. Und nun galt's die Rückfahrt, einen nochmaligen Kampf mit dem empörten Element, dem diese Opfer entrissen; aber es gelang, und glücklich langte das Boot mit seinen elf Insassen an dem Leuchtturm an. Neun von der 63 Personen zählenden Bemannung des Dampfers „Ferfarshire", der, von Hull nach Dover bestimmt, an den Klippen der Farn-Inseln vom 5. auf den 6. Dezember 1838 scheiterte, waren somit gerettet.

Bald wurde die Heldenthat in England bekannt, durch ganz Großbritannien ertönte der Ruf: Grace Darling! Die Königin beschied die Helden zu sich, Fürsten und Fürstinnen bedachten sie mit reichen Geschenken, die Schriftsteller feierten sie in Romanen, aber das Volk brachte dem heldenmütigen Mädchen, in das die grauenvolle Fahrt freilich den Keim eines baldigen Todes gepflanzt hatte, den schönsten Lohn dar; es fing an, sich für das Rettungswesen zur See zu erwärmen, und erhob es vom Jahre 1850 an zu einem nationalen Werk.

Der Missionar im Kaffeehause.

Ein interessantes Stückchen passierte vor kurzer Zeit zu Lille, im nördlichen Frankreich. Ein Geschäftsmann erzählte dasselbe ungefähr also: „Kaum war ich zu Lille, wohin mich dringende Geschäfte riefen, ausgestiegen, als mir ein alter Freund, namens Benard, begegnete, welchen ich seit mehr als vier Jahren nicht gesehen hatte. Georges Benard ist Leutnant zur See, ein Mann, wie ein Herkules, so groß und stark, und sieht in seiner Uniform schmuck und Achtung gebietend aus. Er hat sehr angenehme Gesichtszüge und feines Benehmen, so daß ich mir nicht wenig darauf zu Gute that, mit ihm auf dem Trottoir spazieren zu gehen.

Gegen Abend gingen wir auf und ab in der Nähe des Bahnhofes und erwarteten die Abfahrt des Schnellzuges. Da kam ein Priester daher, ein großer, schöner Mann, der jedoch vor Alter und Anstrengungen etwas gebückt ging. Er hatte einen herrlichen Vollbart, um den ihn mancher beneiden mochte.

„Siehst Du da den Ordensmann?" fragte mich plötzlich mein Freund, „den muß ich kennen. Ja, richtig, er ist es, ein Missionar, den ich unter sehr schwierigen Verhältnissen kennen gelernt habe. Komm, laß uns etwas rascher gehen, ich möchte doch gern die alte Bekanntschaft mit ihm erneuern."

In diesem Augenblicke ging der Priester an einem jener stattlichen Kaffeehäuser vorbei, welche an der breiten, vornehmen Straße liegen. Fünf bis sechs junge Leute fingen, sobald sie des Priesters ansichtig wurden, an, denselben zu verhöhnen. „Seht da einen von den elenden Pfaffen!" „Heda! Faulenzer! Laß dir den Bart abmachen!"

Als mein Freund hörte, wie die jungen Burschen dem ehrwürdigen Manne diese und ähnliche Worte zuriefen, wurde er ganz aufgeregt und drückte mir den Arm, daß ich hätte schreien mögen. „Nein, wahrhaftig, das soll ihnen nicht geschenkt werden," brummte er. „Mit denen muß ich ein Wort reden."

Ich suchte ihn zu beruhigen. „Laß sie doch laufen! Mache es doch, wie der Priester! Sieh, er straft sie mit Verachtung."

„Nein, so lasse ich das nicht geschehen. Priester und Soldat sind Brüder. Wer den einen beschimpft, beleidigt den andern. Warte nur, ich werde diesen Jungen eine Lektion geben." Und sogleich fing mein Freund laut zu rufen an: „Ehrwürdiger Vater! Mein Vater!"

Der Ordensmann sah sich um. Sein Blick begegnete dem meines Freundes. Sie erkannten sich und umarmten sich auf offener, belebter Straße.

„Ehrwürdiger Vater! Ich bin ganz glücklich, Sie wieder zu sehen. Sie bleiben etwas bei mir."

„Das thäte ich sehr gern, Leutnant, aber ich muß mit dem Schnellzug fort. Doch wird das noch ungefähr vierzig Minuten dauern."

„Nun, dann schenken Sie uns wenigstens diese kurze Zeit. Kommen Sie, lassen Sie uns hier hineingehen!"

„O Leutnant, woran denken Sie? Ein Missionar ins Kaffeehaus!"

„Ei, Sie sind hier über zweitausend Meilen von Ihrer Mission entfernt, ehrwürdiger Vater! Wir bleiben nur eine kurze Zeit drinnen. Ich habe da eine kleine Rechnung ins Reine zu bringen."

Wer hätte da meinem starken, liebenswürdigen Freunde lange widerstehen können! Der Pater ließ sich hineinziehen und wir betraten alle drei zusammen den großen, prachtvoll ausgestatteten, hell erleuchteten Saal, der voll von Gästen war.

„Sind die Großsprecher nicht hier?" flüsterte mein Freund, während sein Blick prüfend durch den Saal eilte.

Jetzt hörte er jemanden halblaut sagen: „Sieh, da ist ja der Pfaff . . . Nun, das ist doch stark! Wir wollen ihn auslachen."

Jetzt nahm Georges einen Tisch für uns in Anspruch, der ganz dicht neben dem der frechen Spötter stand. Er bat den Pater, sich zwischen uns beide zu setzen, legte seinen Mantel ab, wodurch seine Uniform als Leutnant zur See recht hervortrat, schnallte seinen Degen ab und legte ihn zugleich mit zwei Revolvern auf den Tisch und rief dann mit kräftiger Stimme: „Es ist hier recht heiß, ehrwürdiger Vater, aber doch noch lange nicht so heiß, wie damals, als ich Sie in Ihrer Mission den Händen der Schwarzen entriß."

Mehr bedurfte es nicht, um Aller Blicke auf unsern Tisch hinzuziehen. Aber das war es gerade, was Benard wollte. Dann stand er auf, ging direkt bis zum Tische unserer Nachbarn, wandte sich an einen, der frecher, als alle andern aussah, und fragte ihn scharf: „Sie, junger Herr, wer sind Sie, daß Sie es wagen dürfen, diesen Priester zu beleidigen? Kennen Sie ihn vielleicht, daß Sie ihn einen Elenden und Faulenzer schimpfen? Wissen Sie: wenn es hier einen Elenden gibt, so ist weder er es, noch ich."

„Aber, mein Herr," stotterte das junge Herrchen, „wer spricht mit Ihnen?"

„Ich spreche mit Ihnen, ich, Georges Benard, Leutnant zur See. Sie haben meinen würdigen Freund beleidigt und meine Sache ist es, ihn zu rächen!"

Bei diesen Worten erbleichte der Feigling und fing zu zittern an.

„O seien Sie nicht bange," fuhr Benard fort, „ich ziehe den Degen nicht gegen einen so verächtlichen Beleidiger. Aber ich will mit Ihnen reden von dem Manne, den Sie und Ihre Nachbarn hier in meiner Gegenwart so frech zu beleidigen gewagt haben."

„Ich bitte Herr Leutnant," sagte der Missionar, und suchte ihn zu unterbrechen, „es ist Zeit, lassen Sie uns zur Bahn gehen."

„Sogleich, mein Vater! Wir haben noch Zeit." Dann wandte er sich an die jungen Leute, denen das Lachen schon vergangen war, und fuhr fort: „So wissen Sie denn, daß dieser demütige Priester, den Sie als Faulenzer behandelten, im Jahre 1870 noch Colonel bei der Kavallerie war und glänzende Proben seiner Tapferkeit abgelegt hat. Zwei Mal verwundet hat er bald darauf den Säbel mit dem Kreuze vertauscht, hat diese neue Waffe recht hoch gehalten, hat auf den Ruf seines Feldherrn Leo XIII. Familie, Vaterland, alles verlassen, um in den gefährlichsten Gegenden von Südafrika sich aufzuopfern. Drei Mal war der hochwürdige Herr dem Martertode nahe, und als ich vor zwei Jahren das Glück hatte, ihn dem sicheren Tode zu entreißen, hören Sie, was dieser unerschrockene Mann mir damals sagte, als ich ihn bat, auf meinem Schiffe Platz zu nehmen. Hören Sie es und wenn Sie angesichts des Todes dereinst eine ähnliche Antwort zu geben den Mut haben werden, dann will ich Sie gerne als Tapferer begrüßen. „Mein Sohn," sprach er zu mir, „ich danke Ihnen sehr für Ihr Anerbieten und für alles, was Sie für einen armen Missionar gethan haben. Der Tod wartet meiner zwar in dieser Gegend, aber von mir soll man nicht sagen, daß ich vor dem Martertode geflüchtet sei. Der Papst hat mir eine heilige Mission anvertraut, ich werde darin ausharren, wenn es auch mein Blut kostet. Wenn ich im Schmerze säe, so werden meine Nachfolger in der Freude ernten." Nun urteilen Sie selbst, ob Sie es hier mit einem Feigling oder Müßiggänger zu thun haben."

Als Benard geendet hatte, küßte er dem Missionar die Hand, dessen Augen von Thränen befeuchtet waren. Die Zuhörer waren gewonnen. Mehrere Herren erhoben sich, protestierten gegen das Benehmen der Spötter und drückten dem Pater ehrerbietig die Hand.

Einer aus ihnen, ein noch ganz junger Herr, ging noch weiter. „Der Herr Pater," sagte er, „ist gewiß nach Frankreich gekommen, um für seine Mission zu sammeln." Auf ein besonderes Zeichen des Priesters nahm der junge Mann seinen Hut und ging damit durch den Saal. „Für die Missionare von Jouski," sagte er, sammelte reichliches Almosen und schüttete den Ertrag in den Hut des Paters, der ihm und allen andern dankte mit den Worten: „Das ist das erste Mal, daß ich in einem Kaffeehause bettle!"

* Zweisilbige Preis-Charade.

Nie sprichst du meine Erste aus,
Und wenn du willst die Zweite nennen,
Such einen Buchstaben dir aus,
Doch mußt du ja den rechten kennen.
Das Ganze ist ein rechtes Nichts,
Das sicher Keinem frommt,
Und das er traurigen Gesichts,
Hoffnungsenttäuscht bekommt.

Den Termin für Einsendung der Auflösungen setzen wir auf den 22. August cr. fest. Lösungen werden nur von Abonnenten des „Westpr. Volksbl." und deren Angehörigen angenommen. Jede Lösung ist einzeln einzusenden.

Verantwortlicher Redakteur A. Kirsch in Danzig. Druck und Verlag von H. F. Boenig in Danzig.

Skanowanie i opracowanie graficzne na CD-ROM :



ul. Krzemowa 1
62-002 Suchy Las
www.digital-center.pl
biuro@digital-center.pl
tel./fax (0-61) 665 82 72
tel./fax (0-61) 665 82 82

Wszelkie prawa producenta i właściciela zastrzeżone.
Kopiowanie, wypożyczenie, oraz publiczne odtwarzanie w całości lub we fragmentach zabronione.

All rights reserved. Unauthorized copying, reproduction, lending, public performance and broadcasting of the whole or fragments prohibited.